

NIKLAS LUHMANN

Die Gesellschaft der Gesellschaft

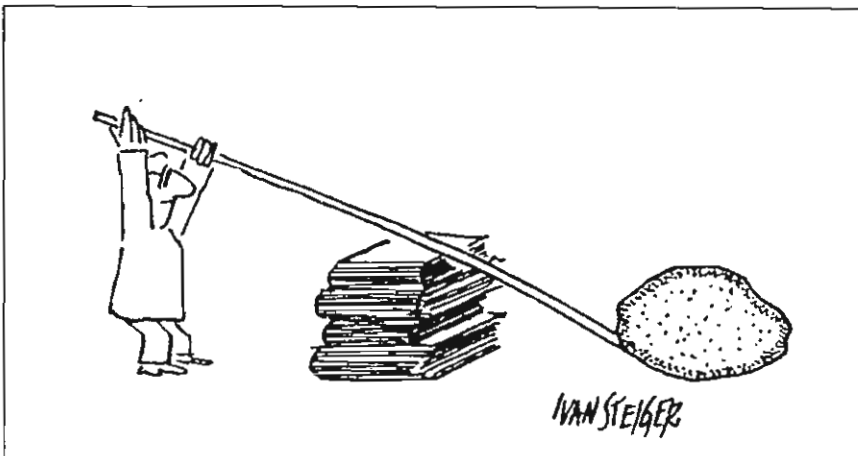
Subkamp Verlag, Frankfurt am Main 1997,

2 Bände, 1164 Seiten

Mitten in die Arbeit an der Rezension dieser zwei umfangreichen Bände kam die Nachricht vom Tode Niklas Luhmann's. Ich hab' deshalb die für mich nicht ganz leichte Aufgabe übernommen, mit der Rezension eine Würdigung des Schaffens dieser in jeder Hinsicht aussergewöhnlichen Wissenschaftlerpersönlichkeit zu verbinden. Mir ist bewusst, dass dieser Versuch nur Stückwerk bleiben kann, dies schon deshalb, weil es wahrscheinlich nur ganz wenige Personen gibt, die die ungeheure Produktivität und thematische Breite dieses Wissenschaftlerlebens überblicken. Ich jedenfalls zähle nicht zu diesem erlauchten Kreis. Die vorliegende Arbeit mit ihren mehr als tausend Seiten ist das Ergebnis eines sehr, sehr langfristig angelegten Projektes, das den Autor fast über sein ganzes akademisches Leben hinweg begleitet hat. Im Vorwort des ersten Bandes schildert er seine Entstehungsgeschichte. 1969 – eben an die neugegründete Bielefelder Universität berufen – wurde er nach seinen Forschungsvorhaben befragt. Seinen knappen Antwort lautete damals: *«Theorie der Gesellschaft; Laufzeit: 30 Jahre; Kosten: keine.»* (S. 11). Was die zeitliche Dimension dieses Vorha-

bens anlangt, so war dies damals eine durchaus realistische Einschätzung. Er hat an der endgültigen Fertigstellung – zuletzt von seiner Krankheit bereits schwer gezeichnet – mit aller ihm noch zur Verfügung stehenden Kraft gearbeitet, dabei alle Bedenken und Warnungen seiner Ärzte beiseiteschiebend.

Die Latte, die sich Luhmann selbst gelegt hatte, war in der Tat ungewöhnlich hoch. Denn er meinte nicht zu unrecht: *«Seit den Klassikern, seit etwa 100 Jahren also, hat die Soziologie in der Gesellschaftstheorie keine nennenswerten Fortschritte gemacht»* (S. 20). Luhmann wollte diese Leerstelle belegen. Er war sich dabei in der Einschätzung der Bedeutung des Fehlens einer solchen Theorie durchaus mit den Vertretern der Frankfurter Schule einig (vgl. etwa die frühe Kontroverse mit Habermas über *«Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie: Was leistet die Systemforschung?»*). In den inhaltlichen Grundannahmen gingen die Vorstellungen jedoch weit auseinander. Diese alten Gräben sind allerdings auch in den Folgejahrzehnten erhalten geblieben, zum Teil sogar unterlegt mit einer gewissen Unversöhnlichkeit. Das Bedürfnis aber nach einer dem heutigen Entwicklungsstand angemessenen Theorie der Gesellschaft – nicht zuletzt mitangestossen durch die wissenschaftstheoretischen Auseinandersetzungen im Gefolge der



Studentenbewegung – blieb all die Jahre lautstark erhalten. Mit dem Schwächerwerden der neomarxistischen, primär an kritischer Aufklärung interessierten Denktradition ist das Fehlen einer solchen Theorie von vielen noch schmerzlicher empfunden worden. Denn in der Zwischenzeit hat sich ein sozialwissenschaftlicher «Partikularismus» durchgesetzt, dessen Forschungsergebnisse zwar eine Fülle von Detailstudien beinhalten, aber ein elaboriertes Verständnis für die besonderen Eigenarten unserer hochentwickelten Gesellschaft im Sinne einer Gesamtbetrachtung fehlt. Luhmann konnte sein noch in den sechziger Jahren geplantes Vorhaben in der Zwischenzeit weitestgehend realisieren. Es ist vom Ergebnis her allerdings wesentlich umfangreicher geworden als ursprünglich geplant. In dem 1984 erschienen Band über «Soziale Systeme: Grundriss einer allgemeinen Theorie» versuchte der Autor den damals erreichten Diskussionsstand der neueren Systemtheorie (das Autopoiesiskonzept, die Theorie der Selbstreferentialität, der operativen Geschlossenheit, die Erkenntnisse der Kybernetik zweiter Ordnung etc.) für das Verständnis sozialer Systeme nutzbar zu machen. Dieses Buch – ursprünglich nur als Einleitungskapitel seiner Gesellschaftstheorie geplant – ist in der Zwischenzeit zumindest für systemtheoretisch Interessierte bereits zum Klassiker geworden. In seinem Kern ist es um das Grundanliegen herum gebaut, Kommunikation als Basiselement aller sozialen Systeme theoretisch stichhaltig zu begründen. Mit diesem theoriearchitektonischen Schritt schafft er eine scharfe begriffliche Grenze zwischen Individuum und Gesellschaft, zwischen der Referenz auf Psychisches wie auf Soziales. Luhmann erklärt Personen zur Umwelt sozialer Systeme, ohne allerdings ausser acht zu lassen, dass beide Seiten nicht ohne einander existieren können.

Dieser theoretische Schritt, nämlich auf Kommunikation und nicht auf Menschen, auf Handlungen als Basiselement alles Sozialen zu setzen, hat heftigste Reaktionen und Auseinandersetzungen ausgelöst, die bis zum heutigen Tage anhalten. Im Begreifen dieses Punktes und im Entdecken der ungeheuren Möglichkeiten, die in dieser Konstruktion stecken, liegt einer der Schlüssel des Zugangs zum Luhmann'schen Theoriegebäude. Diesen Zugang versperren bei vielen allerdings weniger kognitive Verständigungsschwierigkeiten (die gibt es natürlich auch) als vielmehr tieferliegende emotionale Vorbehalte, die sich dagegen sträuben, soziale Systeme nicht um Personen und ihre Beziehungen herum zu bauen.

gesellschaftliche Funktionssysteme ausdifferenziert haben, die sich jeweils auf ganz bestimmte Aspekte der gesellschaftlichen Reproduktion spezialisiert haben und sich in ihrer Entwicklung ausschliesslich an dieser ihrer Eigenlogik orientieren und keinen übergreifenden Steuerungsprinzipien mehr folgen. Zu diesen Funktionssystemen zählt er etwa die Religion, das Recht, die Politik, die Wirtschaft, die Wissenschaft, die mediale Öffentlichkeit und andere. Keines dieser gesellschaftlichen Subsysteme steht im Verhältnis zu anderen in einem bestimmenden Verhältnis. Die gesellschaftliche Evolution der letzten Jahrhunderte, vor allem aber die des 20. Jhd., hat es obsolet werden lassen, noch von einem gesellschaftlichen Zentrum

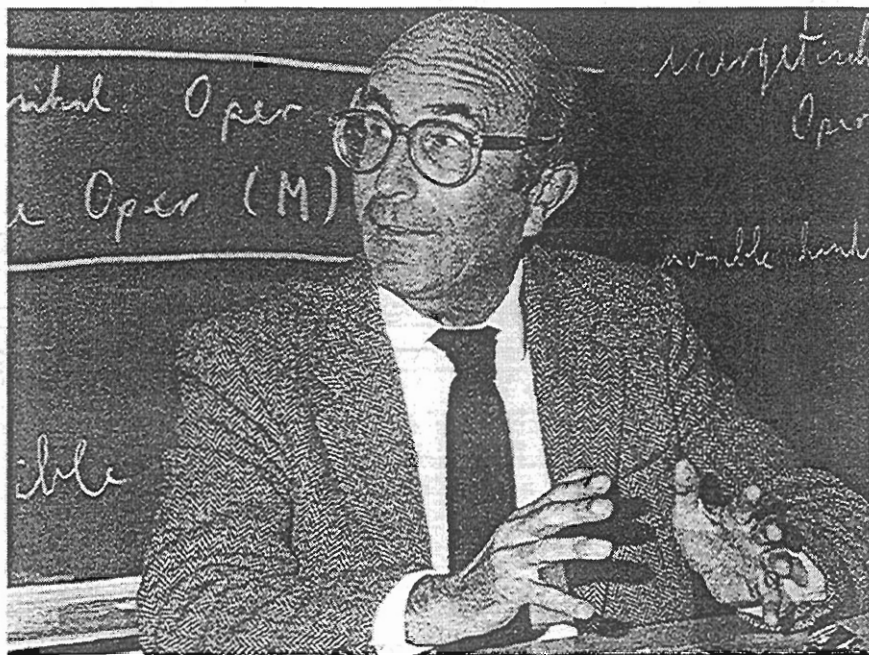


Foto: Uschi Dreying, Mühlsteinstr. 94, 33607 Bielefeld

Eine weitere Schlüsselstelle im Erklimmen dieses Theoriegebäudes liegt in der Vorstellung vom Primat der funktionalen Differenzierung moderner Gesellschaften, die Luhmann im Anschluss an seine «sozialen Systeme» (seit Mitte der achtziger Jahre) mehr und mehr verfeinert hat. Ganz im Gegensatz zur politischen Tradition unseres Kulturkreises geht er dabei von der Annahme aus, dass sich im Zuge der Neuzeit weitestgehend autonome

auszugehen, von dem aus die gesamtgesellschaftliche Dynamik gezielt beeinflusst und gesteuert werden könnte. Weder das politische System noch die Wirtschaft nehmen eine solche Zentrumsposition ein, unabhängig davon, dass diesen Funktionssystemen von vielen nach wie vor eine solche bestimmende Rolle zugeschrieben wird. Was die Möglichkeiten einer primär nationalstaatlich verfassten Politik anlangt, so ist der gesamtgesell-

schaffliche Steuerungsverlust derselben in den neunziger Jahren angesichts weltweiter Interdependenzen nachhaltig sichtbar geworden. Nun meinen viele in einer globalisierten Weltwirtschaft jene Instanz sehen zu müssen, die allen anderen gesellschaftlichen Bereichen ihren Stempel aufdrückt. Offensichtlich macht es grosse Schwierigkeiten, sich vorzustellen, in einem gesellschaftlichen Umfeld zu leben, das ungesteuert der Eigendynamik ihrer Funktionssysteme ausgeliefert ist und wo keine Instanz mehr auszumachen ist, an die so etwas wie eine gesamtgesellschaftliche Verantwortung adressiert werden kann. Vieles spricht allerdings für die Aufgabe unserer tradierten gesellschaftlichen Steuerungsvorstellungen. Denn diese risikoverschärfende Differenzierungsform wird heute zudem noch durch ihre endgültige Ausdehnung zu einer Weltgesellschaft verstärkt, deren Komplexitätsgrad es vollends unsinnig erscheinen lässt, irgendeine Form von dominanter Steuerungsbeziehung bezogen auf das Gesamtsystem anzunehmen. Wie dem auch immer sei, die These vom Primat der funktionalen Differenzierung mit all den Konsequenzen für das Bild von Gesellschaft, das daraus resultiert, ist ein anderer harter Knochen des Luhmann'schen Gesellschaftsverständnisses, an dem sich zwischenzeitlich viele ganz ordentlich abarbeiten. Um die Charakteristika der modernen Gesellschaft theoretisch noch präziser fassen zu können, ist Luhmann in den letzten zehn Jahren der Vergleichbarkeit sowie den spezifischen Unterschieden zwischen diesen Funktionssystemen noch näher nachgegangen. Dieser Forschungsperspektive sind eine Reihe hochinteressanter Monographien zu verdanken, in denen der Autor jeweils der Logik eines der Funktionssysteme genauer auf den Grund geht (die Wirtschaft 1988, die Wissenschaft 1990, das Recht 1993, die Kunst 1995, die Massenmedien 1996).

Fundsache

Es gibt ein verbreitetes Missfallen an neuen Büchern, da es für die meisten schon zu viele gute Bücher gibt: Der Bedarf ist gedeckt. Man liest so wenig, dass das Angebot die Nachfrage übersteigt.

Montesquieu,
aus den nachgelassenen Aufzeichnungen
«Mes Pensées»

Wahrscheinlich birgt der Nachlass noch eine Fülle ungehobener Schätze, die für die Beschreibung weiterer gesellschaftlicher Bereiche gedacht waren. Die vorliegenden zwei Bände «die Gesellschaft der Gesellschaft», runden den gesamten Theoriebogen ab. Ihr Bezugspunkt (ihre Systemreferenz würde Luhmann sagen) «*ist das Gesellschaftssystem selbst – im Unterschied also zu den gesellschaftlichen Funktionssystemen, aber auch zu Interaktionssystemen, Organisationssystemen oder sozialen Bewegungen, die allesamt voraussetzen, dass sich ein Gesellschaftssystem bereits konstituiert hat*» (S. 13). Die Gesellschaft wird in diesem Begriffsverständnis als umfassendes soziales System verstanden, sie fungiert nicht als ein Subsystem ihrer selbst sondern ist allen gesellschaftlichen Systemausprägungen vorausgesetzt. Diese Referenz erzeugt allerdings ihre ganz besondere Schwierigkeit. Geht man nämlich von einer einheitlichen Weltgesellschaft aus, von Gesellschaft in diesem umfassenden Sinn, dann ist es nicht möglich, die Gesellschaft von Aussen zu beobachten und zu beschreiben. Natürlich kann man so tun als ob. Es handelt sich dabei aber immer um eine Fiktion, die den Beobachter über eine logische Paradoxie drüberhefen soll. Alles was zur Erfassung unserer Gesellschaft unternommen wird, passiert in der Gesellschaft, ist auf Kommunikation angewiesen und vollzieht

damit das, was zu beschreiben versucht wird. «*Die Beschreibung vollzieht das Beschriebene. Sie muss also im Vollzug der Beschreibung sich selber mitbeschreiben. Sie muss ihren Gegenstand als einen sich selbst beschreibenden Gegenstand erfassen.*» (S. 16). Die hier zur Entfaltung gebrachte Gesellschaftstheorie muss sich demnach als Theorie in ihrem eigenen Gegenstand, der Gesellschaft, verorten können, sie muss in ihr auch sich selbst antreffen – eben als eine mögliche Form der Selbstbeobachtung und Selbstbeschreibung von Gesellschaft. Weil sich die Soziologie – so Luhmann – diesem Problem der Selbstreferentialität nicht konsequent genug gestellt hat, war es ihr bislang auch nicht möglich, eine dem Komplexitätsgrad der modernen Gesellschaft angemessene Theorie zu formulieren. Letztlich bedeutet dieser Schritt, die herkömmliche Subjekt/Objektdifferenz als erkenntnistheoretische Prämisse aufzugeben und den epistemologischen Paradigmenwechsel der neueren Systemtheorie auch für das soziologische Denken fruchtbar zu machen. Das Bemühen um diesen Schritt durchzieht die zwei Bände wie ein roter Faden, macht die Lektüre jedoch nicht gerade einfacher. Die Auseinandersetzung mit diesen erkenntnistheoretischen Hintergrundüberlegungen ist allerdings genau der weiterführende Schritt, der auch der aktuellen Diskussion um die Weiterentwicklung des OE-Ansatzes, um Fragen der Beratung und des Trainings wichtige Impulse verleihen kann.

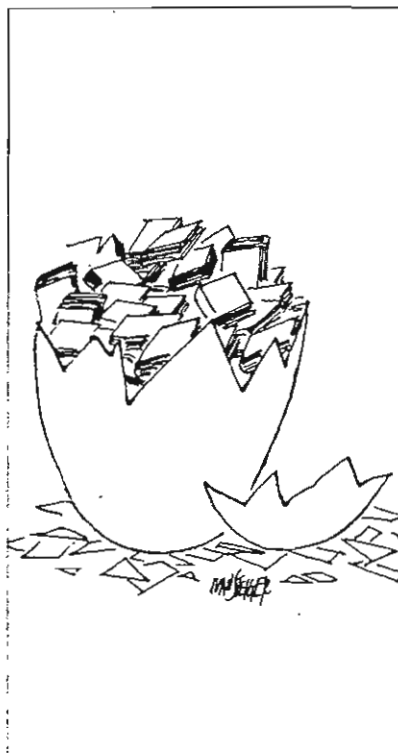
Luhmanns Gesellschaftstheorie ist mehrgipfelig gebaut, wie dies C. Seyfarth in ein treffendes Bild gebracht hat. Die fünf Kapitel («Gesellschaft als soziales System», «Kommunikationsmedien», «Evolution», «Differenzierung», «Selbstbeschreibungen») bilden gleichsam grosse in sich abgeschlossene Gebirgszüge, die 76 Abschnitte ebensoviele Hauptgipfel, die alle erlebnis- und erkenntnisreiche

Touren versprechen. Jeder Gipfel für sich benötigt allerdings eine gewisse Grundausrüstung und ein mentales Eingestimmtsein, um die Tour, insbesondere den Blick vom Gipfel, auch geniessen zu können. Das 1. Kapitel bereitet das erforderliche begriffliche Instrumentarium auf und entfaltet eindrucksvoll die These, dass sich die geschichtliche Entwicklung auf die heute anzutreffende eine Weltgesellschaft zubewegt hat. Die Kapitel 2 bis 4 entfalten die drei wesentlichen Theorien, in denen Luhmann seine gesellschaftstheoretischen Überlegungen manifest werden lässt: Kommunikations-, Evolutions- und Differenzierungstheorie. Im letzten Kapitel versucht Luhmann nachzuzeichnen, wie unterschiedliche Selbstbeschreibungen der Gesellschaft im Laufe der Geschichte ihre enge Entsprechungen zur jeweils dominanten Differenzierungsform aufweisen. Er spannt hier den Bogen über verschiedene Semantiken Alteuropas, die Klassengesellschaft bis hin zur sogenannten Postmoderne.

Wer Luhmann kennt, für den ist es nicht überraschend, dass es sich gerade bei seiner «Gesellschaft der Gesellschaft» um ein ausgesprochen forderndes Werk handelt, selbst auch für Leser, die mit dieser Art der Theorie-sprache schon vertrauter sind. Wer diese beiden Bände in die Hand nimmt, darf keine mühelos zu erreichenden «Einsichtsgewinne» (wie er gerne formulierte) erwarten. Ihr Inhalt erschliesst sich nicht beim raschen Lesen gleichsam nebenbei. Der thematische Aufbau gibt dem Leser aber grosse Freiheit. Dies erleichtert zweifelsohne den Einstieg. Denn kaum einer wird die beiden Bände in einem Zuge von vorne nach hinten durchlesen. So können je nach aktueller Interessenslage viele Themenfelder auch ohne Bezug zum Ganzen für sich erarbeitet werden.

Wie bei vielen bedeutsamen Werken der Geistesgeschichte bedarf es auch

hier der wiederholten Annäherung, dem ~~offiziellen~~ Durchwandern der ~~angeborenen~~ Landschaften und Gebirgszüge, am besten von jeweils unterschiedlichen Ausgangspunkten aus. Wer mit einer staunenden, für Unge-wöhnliches offenen Haltung an die Arbeit ~~geht~~ und sich durch die Un-vermeidlichkeit des Nichtverstehens nicht ~~ermüden~~ lässt, wird allmählich entdecken, dass die Kommunikation mit diesem Text immer wieder von Neuem ganz überraschende Botschaften und Antworten bereithält. Wem dies gelingt, der wird diese beiden Bände nicht nur einmal zur Hand nehmen. Sie werden zu langjährigen Begleitern, mit deren Hilfe sich immer wieder ganz grundlegende Zusammenhänge erschliessen lassen. Dieser Arbeit ist es zu wünschen, dass sich der Kreis derer, denen dieser Zugang gelingt, sich nicht auf eine verschwindende Minderheit beschränken möge. Die Bedeutung des Autors ist aus Anlass seines Todes durchgängig in einer sehr wertschätzenden und überraschend unambivalenten Art gewürdigt worden. Dies war zu seinen Lebzeiten nicht immer so. Seiner Produk-



tivität haben die vielen Anfeindungen allerdings keinen Abbruch tun können. Luhmann selbst hat sich um die von ihm ausgelöste Resonanz, gerade auch aus seinem Fach heraus, nie sonderlich gekümmert. Seine ganze Lebensenergie war auf das wissenschaftliche Durchdringen jener Themenkomplexe gerichtet, in die er jeweils gerade eingetaucht war. Mehr als 500 Publikationen geben Zeugnis von der aussergewöhnlichen Reichhaltigkeit, thematischen Breite und Kreativität seines Denkens. Zu den ihn immer wieder begleitenden Problemstellungen zählte auch die Suche nach einem angemessenen Verständnis von Organisationen. Seine eigenen Erfahrungen in und mit der öffentlichen Verwaltung lieferten dafür eine wichtige empirische Grundlage. Wir hier in Wien hatten seit der Mitte der achtziger Jahre in einem Rhythmus von ein bis zwei Jahren immer wieder Gelegenheit, uns mit ihm in mehrtägigen Workshops über Fragen der Organisationstheorie, insbesondere auch über die Möglichkeiten und Grenzen von Beratung auszutauschen. Hier entstand ein kommunikationsintensives Labor des freien Miteinander-Denkens, das unsere damals einsetzenden Anstrengungen um ein fundiertes Verständnis von systemischer Organisationsberatung nachhaltig beeinflusst hat. Diese wertvollen Begegnungen in kleinem Kreis erschlossen uns langsam auch den Menschen Luhmann, seine Scheu und Zurückhaltung in privaten Belangen, aber auch seinen ausserordentlichen Witz, seine verschmitzte Ironie, die ihn stets als einen scharfen Beobachter seines Umfeldes «entlarvte». Uns schmerzt der frühe Abschied von diesem aussergewöhnlichen Denker. Uns tröstet seine von uns geteilte Zuversicht in die selbsttragende Eigendynamik gesellschaftlicher Wissensentwicklung, die noch viele Jahre vom Fundus seiner uns hinterlassenen Kommunikationsangebote zehren wird. (RW)